

Die Kategorie Geschlecht in der psychologischen Forschung unter DDR-Bedingungen

Wölfel, Ingrid

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wölfel, I. (1994). Die Kategorie Geschlecht in der psychologischen Forschung unter DDR-Bedingungen. *Journal für Psychologie*, 2(3), 46-47. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24763>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Die Kategorie Geschlecht in der psychologischen Forschung unter DDR-Bedingungen

Ingrid Wölfel

Hauptgegenstand meiner psychologischen Forschungsarbeiten in den letzten Jahren vor der Wende war die Untersuchung beruflicher Ansprüche im Kindes- und Jugendalter als Determinanten der Lebensplanung (Wölfel 1989). Damit rückte explizit immer wieder die Entwicklung geschlechtsspezifischer Besonderheiten in den Mittelpunkt des Interesses, da auch unter den Bedingungen der DDR bei Mädchen und Jungen die berufliche Sozialisation recht unterschiedliche Verläufe aufwies.

In der differentiellen Psychologie der DDR galt die Kategorie Geschlecht als wesentliches Diskriminanzkriterium, das in seiner Genese als bio-psycho-soziale Einheit definiert wurde (Clauß 1984; Jun 1988). Verstanden wurde darunter erstens das biologische Fundament des Menschen in Ontogenese und Phylogenese, zweitens die spezielle menschliche Qualität, hervorgehend aus den spezifischen Umwelt-Interaktionen, drittens die besondere Form der sozialen Interaktionen, determiniert durch die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse, und viertens die Entstehung eines qualitativ höheren Systems durch Vereinigung und ständige dialektische Wechselwirkung dieser drei Bedingungsgefüge (Wessel 1988). Für die Erklärung geschlechtsspezifischer Besonderheiten bedeutet dies, daß männliche und weibliche Persönlichkeitsentwicklung jeweils in der Interdependenz von anatomisch-physiologischen Charakteristika, der konkret-historisch determinierten Rollenzuschreibung und der realen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen diskutiert wurde. Während in den letzten Jahren der DDR der Anteil biologischer Komponenten an der psychischen Entwicklung zunehmend kontrovers diskutiert wurde, durfte das Postulat der garantierten Gleichberechtigung der Geschlechter durch die Gesellschaft nicht kritisch hinterfragt werden. Damit galten die in der empirischen Forschung konstatierten geschlechtsspezifischen Besonderheiten entweder als einfache soziale

Differenzierung (d. h. ohne wesentliche Konsequenzen für die Lebensqualität), als soziale Unterschiede (d. h. verbunden mit einer Typisierung der Biographie) oder als soziale Ungleichheit (d. h. verbunden mit unterschiedlichen Entwicklungschancen, die jedoch nur dem kapitalistischen Gesellschaftssystem oder dessen Rudimenten zugeschrieben wurden) (Bertram 1989).

Aus entwicklungspsychologischer Sicht wurde demzufolge die Entstehung geschlechtsspezifischer Besonderheiten als subjektive Aneignung der sozialen Umwelt im Prozeß der Tätigkeit verstanden, indem Jungen und Mädchen differenzierte Angebote für Handlungsspielräume und das Modellernen erhielten (Kossakowski 1988). Psychoanalytisch orientierte Theorien durften und konnten nicht rezipiert werden.

Die Untersuchung der Entwicklung beruflicher Ansprüche bei Jungen und Mädchen tangierte nun ein weiteres gesellschaftlich relevantes Tabuthema – nämlich das der individuellen Freiheitsgrade in der beruflichen Lebensplanung. Unter dem rigiden Planungssystem der DDR war zwar die berufliche Ausbildung an sich für jeden Jugendlichen gesichert, jedoch um den Preis einer massiven Einschränkung subjektiver Gestaltungsmöglichkeiten. Die berufliche Laufbahn konnte nur auf der Grundlage eines vorgegebenen Spektrums, das von regionalen und politischen Interessen bestimmt war, getroffen werden, wodurch sich besonders für Mädchen erhebliche Benachteiligungen ergaben. Einerseits waren sie eingebunden in die traditionelle konservative Rollenzuschreibung hinsichtlich familiärer und beruflicher Arbeitsteilung, andererseits standen sie unter dem sozio-ökonomischen Druck, als Arbeitskraftressource den jeweiligen wirtschaftlichen Belangen zu dienen sowie die ideologisch vereinbarte Gleichberechtigung einzulösen.

Insofern unterlagen auch psychologische Publikationen, die geschlechtsspezifische Be-

sonderheiten reflektierten, einer besonderen ideologischen Zensur, da sie indirekt Widersprüche zwischen ideologischer Selbstdarstellung und sozialer Lebenswelt hätten transparent machen können. Beispielsweise galt eine differenzierte Studie des Zentralinstitutes für Berufsbildung zur Berufswahl von Mädchen und Jungen von 1984 als geheime Verschlusssache und war bis zur Wende nur einem bestimmten Personenkreis zugänglich.

Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen interessierte uns in der Forschungsgruppe, wie sich quantitativ und qualitativ differenziert sowie unter welchen Bedingungen die beruflichen Ansprüche von Mädchen und Jungen entwickelten. Im folgenden sollen einige Ergebnisse thesenhaft genannt werden, die aus der heutigen Perspektive auch Ausdruck einer DDR-spezifischen Sozialisation sind und gegenwärtig gerade für die Mädchen in den neuen Bundesländern zu Benachteiligungen in ihrer Lebensgestaltung führen können:

– Für Mädchen und Jungen verband sich etwa ab dem 3. Lebensjahr in gleicher Weise das eigene Erwachsenwerden mit der Übernahme der Elternrolle sowie einer Berufstätigkeit. Da die Mütter in der Regel alle berufstätig waren, existierte das Rollenbild einer Hausfrau kaum. Welche Berufe oder Arbeitstätigkeiten jedoch für die Kinder in Frage kamen, war dagegen stark geschlechtsspezifisch differenziert und abhängig von den interindividuellen Identifikationsangeboten der Lebenswelt. Bereits in diesem Alter waren die traditionelle Arbeitsteilung in den Berufsrollen und der Hausarbeit Bestandteil der Lebensplanung.

– Im Selbstbild über die beruflichen Eignungsvoraussetzungen begann eine deutliche und konsistente geschlechtsspezifische Differenzierung etwa zwischen dem 10. und 12. Lebensjahr, d. h. Jungen schätzten z. B. ihre

technischen Fähigkeiten, Körperkraft, manuelle Geschicklichkeit, ihr Durchsetzungsvermögen wesentlich höher ein als die Mädchen, während diese vor allem ihre Gewissenhaftigkeit und Ausdauer, ihren freundlichen Umgang mit Menschen, die Fähigkeiten in der Kinderbetreuung als besondere berufliche Eignungsvoraussetzungen definierten. Entsprechende Überprüfungen konnten größtenteils diese Unterschiede im realen Handlungsvollzug nicht bestätigen, so daß es sich um deutliche Stereotypbildungen im Selbstbild handelt.

– Die Befragung von Eltern, Lehrern und Erziehern ergab, daß diese noch ausgeprägtere geschlechtsspezifische Attribuierungsmuster als ihre Kinder bzw. Schüler besaßen. Unabhängig vom eigenen Geschlecht wurden von den Erwachsenen die beruflichen Eignungsvoraussetzungen der betreuten Heranwachsenden stereotyp deren Geschlecht zugeordnet. Auch hinsichtlich der erwarteten oder empfohlenen beruflichen Laufbahn dominierte das konservative geschlechtsspezifische Berufsrollenklichee bei den Eltern und Lehrern in noch stärkerem Maße als bei den Kindern bzw. Schülern selbst.

Dieses Sozialisationserbe wird es heute den Mädchen in den neuen Bundesländern außerordentlich erschweren, sich auf dem männlich ausgerichteten Lehrstellen- und Arbeitsmarkt durchzusetzen. Das rollenkonservative berufliche Selbstbild, verbunden mit dem selbstverständlichen Anspruch auf Berufstätigkeit in der Lebensplanung, kollidiert heute erheblich mit den realen Angeboten für weibliche Lebensentwürfe. Auch innerhalb der Familie bestehen wegen der vielfältigen Biographiebrüche der Älteren kaum alternative Modelle, so daß die berufliche Lebensplanung der Mädchen besonders problembelastet bleibt und spezifischer Unterstützung bedarf.

Literatur

- Bertram, Barbara (1989): Typisch weiblich – Typisch männlich? Berlin: Dietz
 Clauß, Günter (1984): Differentielle Lernpsychologie. Berlin: Volk und Wissen
 Jun, Gerda (1988): Ein integrales Persönlichkeits-/Individualkonzept auf bio-psycho-sozialer Basis. In: Geißler, E. & Hörtz, H. (Hg.), Vom Gen zum Verhalten. Der Mensch als biopsychosoziale Einheit, 177-182

- Kossakowski, Adolf (Hg.) (1988): Psychische Entwicklung der Persönlichkeit im Kindes- und Jugendalter. Berlin: Volk und Wissen
 Wessel, Karl-Friedrich (1988): Der Mensch als bio-psycho-soziale Einheit. Deutsche Zeitschrift für Philosophie H. 2, 99-105
 Wölfel, Ingrid (1989): Ratschläge zur Berufsberatung älterer Schüler aus psychologischer Sicht. Berlin: Volk und Wissen